

Die Kirche von Sakisch
und ihr Bild der hl. Katharina
im Rahmen der heimatlichen
Frühgeschichte

Von Friedrich Graebisch.

Grafschafter Bote 1951 Heft 11 u. 12 Seite 2

Digitalisiert und mit Microsoft-Word 2013 © neu gesetzt.
Verwendete Schriftart Palationo Linotype.
Rainer Welzel, Stockach, 2013.

Von Friedrich Graebisch.

Die älteste Kenntnis des Sackischer Kirchleins verdanken wir den Dekanatsbüchern von Neaetius (1570) und Keck (1631), die beide im dritten Bande der Glatzer Geschichtsquellen von Volkmer und Hohaus abgedruckt sind. Danach bestand vor der heutigen bereits eine andere Kirche, die aber schon von Keck als „ligna et ruinosa“, das heißt von Holz und sehr baufällig, bezeichnet wurde. Die heutige massive Kirche wurde erst im Jahre 1672 vollendet, wie aus der Inschrift im inneren Torbogen zu entnehmen ist. Der Glockenturm steht in einiger Entfernung davon, ebenso wie in den Nachbarorten Tscherbenej und Birkhagen. Um die Kirche herum liegt der ältere Teil des Friedhofs, den eine hohe Steinmauer nach außen hin abschließt. Der bedeutend größere neue Friedhof liegt jenseits des Kirchweges unterhalb der kath. Schule und ist von einem eisernen Zaune begrenzt.

Die Kirche birgt ein ehrwürdiges Kleinod, nämlich eine Statue der hl. Katharina, die nach dem Volksglauben vor Jahrhunderten an der Stelle aufgefunden wurde, wo das heutige Gotteshaus steht. Sie ist aus weichem Holz und nach dem Urteil eines bedeutenden Kunstkenners, des Pfr. Heinke aus Ebersdorf b. H., um das Jahr 1300 von frommer Hand nach Art der damaligen schlichten Volkskunst geschnitzt worden, ähnlich dem Warthaer Gnadenbild und dem Barbarafigürchen in Neundorf. Im übrigen berichtet die Legende nach meinem Gewährsmann und Freunde Albert Kästner aus Sackisch (jetzt in Herford) folgendes: „In grauer Vorzeit pflügte auf dem Acker, der später zur Volkmer-Wirtschaft gehörte und auf dem die heutige Kirche steht, ein Bauer mit seinen Ochsen. Plötzlich blieben diese stehen, sanken in die Knie und waren nicht von der Stelle zu bewegen. Der Bauer versuchte es noch einige Male, aber immer vergeblich. Da grub er nach und fand in einiger Tiefe das Katharinenbild. Daraufhin wurde beschlossen, an derselben Stelle ein Kirchlein zu erbauen und der hl. Katharina zu weihen.“ Nach einer anderen Lesart sollte die Kirche im Oberdorf errichtet werden, aber das dort angefahrne Bauholz wurde in der folgenden Nacht von Engeln wieder an die Fundstelle geschafft, so daß man die Kirche hier errichtete. Das war ungefähr alles, was man noch bis vor kurzem über die Sackischer Kirche und ihr Katharinenbild zu berichten wußte.

Die erste geschichtliche Kunde über Sackisch stammt aus dem Jahre 1477. Es ist das berühmte Dokument des Königs Georg Podiebrad von Böhmen über den Verkauf der Herrschaft Hummel, in der auch Sackisch (Zakeß) namentlich erwähnt wird. So erklärt sich die irrige, aber unter den Glatzer Geschichtsforschern und Heimatkundlern z. B. Kögler, Franz Volkmer, Maetschke, Mader, Klemenz und anderen weitverbreitete Ansicht, daß

die Grafschafter Westecke im Gegensatz zur übrigen Grafschaft Glatz nur tschechisches Siedlungsgebiet war und erst in neuerer Zeit dem Deutschtum gewonnen wurde. Ich glaube, einer ähnlichen Ansicht noch vor kurzem in Nr. 4 der Grafschafter Heimat-



Orig. Holzschnitt

C. v. Münchhausen

kunde von 1951, Seite 30, begegnet zu sein und habe sie selbst noch 1928, wenn auch mit einigen Einschränkungen und Zweifeln vertreten. Allerdings bekannte sich Franz Albert mit einigen Anhängern seit etwa 1933 zu einem völlig entgegengesetzten Standpunkt. Seine phantastische Markomannentheorie, mit der er viel Staub aufgewirbelt hatte, wurde aber von der ernsten Forschung als unwissenschaftlich und unsachlich abgelehnt.

Können wir das Dunkel, das über der frühen Geschichte von Sackisch, seiner Kirche und ihrem Katharinenbilde ruht, lichten und einen Weg finden, der uns die Wahrheit erkennen und verstehen läßt? Es gibt, wie die folgenden Ausführungen beweisen sollen, einen solchen Weg. Leider hat man sich bisher kaum bemüht, ihn zu finden, da man es

nicht für nötig hielt. Wir haben mehrere Gegebenheiten, die zu wichtigen Aufschlüssen führen, wenn wir insbesondere folgendes beachten:

1. Die geographische Beschaffenheit des Gebietes und dessen Besiedlungsmöglichkeit.
2. Sprachliche Erwägungen, die auch bestimmte Schlüsse auf die Volkszugehörigkeit der Bewohner zulassen.
3. Geschichtliche Vorgänge in Nachbargebieten (andere Katharinenkirchen, Hussitenkriege).

Zu 1. Unter dem Einfluß der Ausführungen Josef Wiesingers im „Guda Obend“ von 1942 bin auch ich davon überzeugt, daß das Tal von Sackisch und ebenso die Täler des Tscherbeneyer und Kudowaer Wassers, ja das gesamte Mettautal oberhalb von Neustadt früher von gewaltigen Wassermassen erfüllt waren, so daß vor dem Jahre 1200 wahrscheinlich eine Besiedlung nicht möglich war. Infolge der Einengung des Mettautales unterhalb Neustadt (Höllens- oder Peklotal) sammelten sich in den genannten Flußtälern die Schmelz- und Regenwassermengen an und bildeten einen großen Stausee, der nur ganz allmählich abfließen konnte. Erst im 13. Jahrhundert war der Engpaß bei Neustadt soweit ausgewaschen, daß sich der Wasserspiegel nach und nach senkte und Ansiedler in diesem Gebiet Fuß fassen konnten. Es handelt sich also nicht um ortschechisches Siedlungsland; denn die Tschechen waren bereits um 600 von der mährischen Pforte aus nach Böhmen vorgedrungen, hatten sich also schon 600 Jahre früher darin ansässig gemacht. Die Ansiedler des Tscherbeneyer- und des Schnelletales, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ankamen, gehören also ebenfalls der Kolonisationszeit Ottokars II. an, was noch unter Nr. 2 sprachlich begründet werden soll. Die Reihen-Dörfer Tscherbeney und Sackisch sind also ebenso alt wie die großen Kolonistendörfer der Grafschaft Glatz. Unter den Ansiedlern befanden sich auch viele Deutsche; denn die tschechischen Herren der Burg Nachod waren damals sehr deutschfreundlich. Auch die Stadt Nachod entstand erst zu jener Zeit. Die Siedler von Tscherbeney und Sackisch dämmten durch Anlage von Teichen die vorhandenen Wassermengen ein. Auf einer Kundschafterkarte von 1780 (aus dem Berliner Staatsarchiv) sind in der Gemarkung Tscherbeney noch 14 und in der Gemarkung Sackisch mindestens 6 solche Teiche eingetragen. Die frühere Annahme, daß die Stadt Lewin und 2 tschechische Dörfer bereits in einer Urkunde vor 1200 erwähnt seien, ist von Franz Albert widerlegt worden („Geschichte der Herrschaft Hummel“), der überzeugend nachwies, daß es sich um andere Orte in Böhmen handelt. Wie stimmt nun dazu, daß nach vorgeschichtlichen Funden aus der jüngeren Steinzeit (nach Geschwendt: „Der vorgeschichtliche Mensch in der Grafschaft Glatz“), also in der Zeit von 4000—2000 v. Chr. bereits Ackerbau bei Lewin betrieben worden sei? Es handelt sich nur um wenige landwirtschaftliche Funde in einer Höhenlage von 400—600 m, also außerhalb des vorerwähnten Überschwemmungsgebietes, und es waren anscheinend nur kleine-Siedlergruppen unbekanntes Volkstums, die völkisch und sprachlich für die geschichtliche Zeit ohne Bedeu-

tung sind. Ein weiterer Einwand gegen meine Ausführungen könnte erhoben werden, da ja nach der bisherigen Meinung ein uralter Verkehrsweg von Nachod durch das Schnellental über den Hummel nach Glatz und Schlesien geführt habe, der sogenannte Polenweg. Dazu sei bemerkt, daß es um das Jahr 1000 mehrere solche Polenwege gab, von denen einer unser Gebiet betrifft, während die übrigen an anderen Stellen die Sudeten überschritten. Es waren sämtlich zunächst schmale Saumpfade, die meist an Berghängen entlang führten, da die Täler oft unwegsam waren. Unser Polenweg führte von Böhmen kommend zur Mettau und überschritt diese an einer Furt südlich von Nachod, welche noch heute Branka heißt, das bedeutet Pforte oder Tor, nämlich von Böhmen nach dem Osten. Die Stadt Nachod bestand damals noch nicht, wie schon einmal angedeutet wurde. Dieser Verkehrsweg führte von der Branka aus oberhalb von Dobrosow am Bergesrand über Tassau und den Hummel nach Glatz und von dort über Wartha nach Schlesien. Erst nach der Besiedlung der Täler wurde der Weg tiefergelegt und verlief schließlich auf der von Nachod über Sackisch führenden Straße. — An einer Stelle des eben beschriebenen Weges, nämlich am Hummelberge, dürfen wir jedoch schon eine sehr frühe Besiedlung, vielleicht schon in vorlawischer Zeit, vermuten. Der Hummel ist ein außerordentlich wichtiger strategischer Punkt; er beherrscht den Ausblick bis Nachod ebensowohl wie nach Glatz und noch weiter hinaus. Vielleicht ist das Dörfchen Nerbotin die Stätte, wo sich die Burgwächter ansiedelten. Der Name heißt in der deutschen Mundart Mertchin und enthält anscheinend den altdeutschen Namen Marbod. Die Burg hieß in den Quellen des 14. Jahrhunderts „Landfried“, der tschechische Name „Hummel“ ist erst in der Hussitenzeit aufgekomen. Sollte auf dem Berge, der jetzt Hummel heißt, einst eine Marbodsburg gestanden haben?

Zu 2 und 3. Den Schlüssel dafür, daß die Deutschen einen bedeutenden Anteil an der Besiedlung von Tscherbeney und Sackisch bereits im 13. Jahrhundert hatten, bilden die Namen dieser beiden Orte; wir müssen uns daher etwas ausführlicher mit ihnen beschäftigen, vor allem mit Tscherbeney, da die älteren Kenntnisse über diesen Ort bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, wo das Dorf bereits eine Pfarrkirche hatte. Dem Ortsnamen liegt das tschechische Eigenschaftswort czerweny (rot) zu Grunde. Das ursprünglich dazugehörige Bestimmungswort (z. B. Berg, Hof, Gut) wurde wie oft in derartigen Fällen später weggelassen. Schon im 14. Jahrhundert war im tschechischen Munde aus der alten dreisilbigen Form durch Kürzung die zweisilbige Form Czerma entstanden, die sich bis heut erhalten hat. Demgegenüber ist die deutsche Form Tscherbeney ebenfalls dreisilbig und unverkennbar die sprachgesetzliche Fortsetzung der ältesten Grundform Cerweny. Hieraus erkennen wir, daß nur durch Deutsche, die schon im 13. Jahrhundert die Form Czerweny hörten, diese alte Namensgestalt fortleben konnte, da sie andernfalls durch die

gekürzte Form Czerma verdrängt worden wäre. Freilich hat sich auch die amtliche Gestalt Tscherbeney später in der deutschen Mundart geändert, aber der deutschmundartliche Name ist Tschernei und ist deutlich von der tschechischen Form Czerma zu unterscheiden. Warum haben die deutschen Ansiedler diesem Orte keinen deutschen Namen gegeben? Wir müssen bedenken, daß die Herren von Berka und Duba Tschechen waren und so wurde ein bereits vorhandener tschechischer Flurname auch von den Deutschen übernommen. Alle Zweifel müssen jedoch weichen, weil der Ort etwa seit dem 15. Jahrhundert immer wieder Deutsch-Tscherbeney oder tschechisch Nemecka-Czerma genannt wurde zum Unterschiede von dem einige Stunden entfernt liegenden Czeska-Czerma unweit von Nachod, das wohl ein rein tschechischer Ort war. Die Annahme, die Bezeichnung Deutsch-Tscherbeney sei erst aufgekommen, nachdem der Ort in den Besitz Preußens übergegangen war, d. h. nach 1763, ist durchaus irrig; wir finden den Namen Deutsch-Tscherbeney schon in Kecks Dekanatsbuch 1631, sodann in einem alten Gemeindegel aus böhmischer Zeit in der entstellten Form Daitsch Czirwney usw. — Auch Sackisch hat neben der deutschen eine tschechische Namensform, der wir zuerst in der schon erwähnten Urkunde von 1477 begegnen. Im Dekanatsbuch von Neaetius (1570) finden wir die sonderbare Schreibung Jaksse. Vermutlich hatte der Schreiber versucht, den anlautenden tschechischen Zischlaut, ein stimmhaftes sch, durch j zu bezeichnen. (Man vergleiche die Aussprache von j in Journal!) Aus der Lautgestalt müssen wir entnehmen, daß auch Sackisch gleichzeitig mit Tscherbeney etwa um 1250 von Deutschen besiedelt wurde. — Nach einem deutsch-tschechischen Lautgesetz (Ernst Schwarz, Anton Mayer) nahmen alle deutschen Lehnwörter, die vor 1300 aus dem Deutschen ins Tschechische übergingen und wozu auch viele Wörter der Kirchensprache gehören, ein stimmhaftes sch an Stelle des deutschen s an. Als Beispiele nenne ich den Ortsnamen Senftenberg = tschechisch Schamberk, ferner segnen = schechnati (zehnati) usw. Ich möchte meine Leser, die ja noch etwas vom Sackischer Kirchlein hören sollen, nicht ermüden und will daher den Ortsnamen Sackisch in einem besonderen Aufsätze behandeln. Erwähnen möchte ich nur, daß der Name mit hoher Wahrscheinlichkeit das deutsche Grundwort Sack enthält nach der örtlichen Beschaffenheit, weil das breite Sackischer Tal sozusagen einem Sacke glich, aus dem man kaum herausfinden konnte, da das sumpfige Tal voller Lachen und Pfützen stand.

Die bisherige Annahme, der Name Sackisch sei aus slawisch zakrze, d. h. hinter dem Busch, entstanden, ist aber bestimmt falsch: ihr widerspricht die Lautentwicklung aber auch die Beschaffenheit der Örtlichkeit.

Um dieselbe Zeit wie Tscherbeney und Sackisch dürfte auch das obere Schnellletal von Deutschen besiedelt worden sein. Es handelt sich um das deutsche Reihendorf Gellenau und einen kleinen Marktort, das nachmalige Lewin. Gellenau hieß ursprünglich (zur) Geilenau; dies ist ein Wunschname wie Schönau, Reichenau, Freudenu und andere. Der im

Gellenauer Schloßpark von einem der Gutsherrn aufgestellte eiserne Hirsch hat später zu der Annahme geführt, der Name Gellenau stamme von dem tschechischen Worte jelen und habe früher Jelenow (Hirschart) geheißen. Dies ist aber unrichtig; denn die tschechische Namensform beginnt mit einem lautgesetzlichen k und ist als Kelnow nachzuweisen. – Der bereits erwähnte Marktort wurde wahrscheinlich anfangs nur Städtlein genannt. Er erhielt erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts von dem deutschfreundlichen Besitzer von Nachod, Löw Hron, Stadtrecht und den Namen Lewin. Auch später noch findet sich mitunter der Zusatz Mesteczko oder Städtlein. Lewin wurde damals auch der Sitz eines Pfarrers. Zu diesem Kirchspiel gehörten Gellenau und Sackisch.

So lebten seit etwa 1250 in den genannten Orten Tscherbenej, Sackisch, Gellenau und Lewin die deutschen Ansiedler und ihre Nachkommen friedlich neben den dazwischen eingestreuten Tschechen, geeint durch den gemeinsamen christlichen Glauben und geschützt durch die deutschfreundlichen Herren von Nachod. In dieser ersten Siedlungsperiode muß auch Sackisch ein Gotteshaus, wenn auch nur ein schlichtes Holzkirchlein, erhalten haben, das der hl. Katharina geweiht war. Diese Heilige wurde im 13. und 14. Jahrhundert sehr oft als Kirchenpatronin erwählt. So erhielten auch drei der alten Grafschafter Siedlungsdörfer Pfarrkirchen zu Ehren der hl. Katharina, nämlich Altwilmsdorf, Hausdorf und Schlegel. Auch Winkeldorf (Filiale von Landeck) hat eine Katharinenkirche.

In dem ältesten Sackischer Kirchlein wurde auch bereits das noch heute vorhandene Standbild der hl. Katharina verehrt; es war vielleicht sogar von der Hand eines frommen Sackischer geschnitzt worden. Diese friedliche Zeit fand leider nur zu bald ein furchtbares Ende. Es kam das Jahr 1420 und nun begannen die schrecklichen Hussitenkriege, in denen nicht nur Böhmen sondern auch weite angrenzende deutsche Gebiete auf das schwerste heimgesucht wurden. So wurde denn auch das Schnelletal durch die von Nachod her in die Grafschaft einströmenden Hussitenhorden derart verwüstet, daß die bescheidenen Holzhäuser mitsamt dem Sackischer- Kirchlein in Schutt und Asche sanken. Die Bewohner wurden gemartert und ermordet. Wer konnte, floh in die nahen Wälder des Ratschengebirges. Als die drohende Gefahr herannahte, war es frommen Pereonen noch rechtzeitig gelungen, das verehrte Bild an einer geschützten Stelle zu vergraben und auf diese Weise der Nachwelt zu erhalten.

Sackisch und Gellenau müssen ganz besonders schwer gelitten haben. Gellenau blieb lange Zeit nur ein Vorwerk von Lewin und wurde erst in 16. Jahrhundert von der damaligen Gutsherrschaft wieder als Dorf ausgebaut. Nach Sackisch kamen im Laufe der Jahre neue Siedler aus Böhmen, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden durch den böhmischen König Georg Podiebrad auch die Dörfer in den Tälern des Ratschengebirges gegründet. Die Ansiedler waren Tschechen. Es handelt sich um sehr kleine Siedlungen; sie haben sämtlich tschechische Namen: z. B. Tanz (Dancow), Dörnrikau (Dirnkow), Blasche-

wey (Blazejow), Hallatsch (Halaczow), Krzisney (Krzisnow) und noch andere, darunter auch zwei, die den Namen des Gründers tragen, nämlich Groß- und Kleingeorgsdorf (Jirzikowice); die letzten beiden hatten bereits im 17. Jahrhundert die deutsche Namensform angenommen.

Die zum Teil schwer zu deutenden tschechischen Namen lassen vermuten, daß einige nach dem ersten Ansiedler benannt wurden und nicht nach der Örtlichkeit. Im 15. Jahrhundert waren auch die Tschechen, vielleicht unter deutschem Einfluß, zur Zweinamigkeit übergegangen. So ist z. B. wahrscheinlich Dörnrikau nach einem Tschechen genannt, der den Beinamen Drnik hatte, d. h. etwa Besitzer eines Rasenplatzes, und nicht, unmittelbar nach einer vorhandene Rasenfläche (drn).

In Sackiseh war das alte zerstörte Holzkirchlein längst vergessen, und es wußte niemand mehr etwas von einem Katharinenbilde. Vielleicht um 1480 führte die Vorsehung einen Ackersmann mit seinem Pfluge an die Stelle, wo es in der Tiefe ruhte. Nun ereignete sich das, was wir bereits über die Auffindung berichtet haben. Der gläubige Christ wird ehrfürchtig das wunderbare Walten von Gottes Hand erkennen, und wir haben nicht notwendig, den wahren Kern der Katharinenlegende anzuzweifeln. Dem neuen Holzkirchlein war auch wieder keine lange Lebensdauer beschieden, und so erklärt es sich, daß es von Dechant Keck 1631 bereits als sehr baufällig bezeichnet wurde.

Bis 1922 war Sackisch eine Kuratie oder Filiale der Pfarrei Lewin. Joseph Tribanek, der aus Gellenau stammte, war der erste Pfarrer. Leider starb er bereits 1934. Ihm folgte Dr. Joseph Palluch, ein geborner Oberschlesier. Beide Pfarrer taten sehr viel zur Verschönerung des schlichten Kirchleins, und unter Dr. Palluch wurde auch der Friedhof neu instandgesetzt. 1947 zog ein Pole in das Sackischer Pfarrhaus ein.

Als Anhang zu diesen Ausführungen möchte ich noch in Kürze einige Angaben über die Entwicklung des Deutschtums in diesem Gebiete seit dem 15. Jahrhundert machen.

1. Die tschechische Besiedlung des Georg Podiebrad hatte keinen festen Bestand. Der Boden in den Gebirgstälern war kärglich und lieferte nur geringen Ertrag. So wanderten die Tschechen in den folgenden 100–150 Jahren wieder ab. Dafür siedelten sich Deutsche an, die besonders aus der Grafschaft Glatz und dem Braunauer Ländchen kamen. Die kriegerischen Zeiten und die hohen Lasten zwangen oft deutsche Bauern dazu, ihre Wirtschaften aufzugeben, und so zogen viele von ihnen auch in das Hummelgebiet und das im Süden sich anschließende Adlergebirge.

2. In den Schöffebüchern von Lewin und Tanz finden wir bis Ende des 16. Jahrhunderts Eintragungen in tschechischer Sprache. In Lewin war Anfang des 17. Jahrhunderts noch eine größere tschechische Minderheit vorhanden, um 1650 kaum noch 10%.

3. Die Sackischer Mühle war um 1580 in den Händen des Müllers Decker. Dieser gehörte wahrscheinlich zu der gleichnamigen deutschen Müllerfamilie, die mehrere Geschlechter hindurch die Spittelmühle bei Glatz innehatte. Dagegen trugen die sechs Sackischen Teichbauern um 1600 noch rein tschechische Namen. Das erste Sackischer Schöffenbuch von 1653 ist bereits rein deutsch. Demnach lebten damals in Sackisch 12 Bauern und 24 Auenhäusler; davon hatten nur noch 2 tschechische Namen.

4. Das benachbarte Kudowa wird von Aelurius 1625 genannt. Es dürfte frühestens um 1500 herum entstanden sein und zunächst aus wenigen Hütten armer Holzfäller bestanden haben. Das Kudowaer Tal war noch von Wasser erfüllt. Auf einer Karte von 1770 ist ein großer Teich, der Paulteich, verzeichnet, der sich bis unter den Schloßberg hinzog. Die Kudowaer Heilquellen waren seit dem 17. Jahrhundert bekannt, wurden anfangs Czeremenskv - Lazen, d. h. Tscherveneyer Bad genannt, weil Kudowa zur Herrschaft Tscherveney gehörte. Erst im 18. Jahrhundert hatte sich der Ruf von Kudowa als Bad durchgesetzt. Ähnliche Mineralquellen finden sich in den Nachbarorten Schlaney, Gellenau und dicht an der böhmischen Grenze in Bielowes und Klein-Tscherveney.

5. Das an Sackisch im Westen angrenzende Dorf Schlaney gehört nicht zu den Orten, die bereits vor 1300 deutsch besiedelt wurden. Es bestand aber schon damals daselbst ein Gut, das der Herrschaft Nachod gehörte und noch bis in die jüngste Zeit Eigentum dieser Stadt war. Der Name, ursprünglich wohl Slany — (Pamen) d. h. Salzquelle oder Salzbrunnen, deutet an, daß der auf dem Gute entspringende Mineralquell bereits in früher Zeit, mehrere Jahrhunderte vor dem Kudowaer Wasser, bekannt war. Die Gemarkung des Ortes liegt im Mündungsgebiet des Schnelleflusses und war noch lange Zeit von Morast und Wassertümpeln bedeckt. Erst im 16. Jahrhundert wurde durch deutsche Ansiedler aus der Grafschaft Glatz das Dorf ausgebaut. Letztere dürften zum Teil aus der Mittelwalder Gegend stammen; ich vermute dies bei den Trägern der Familiennamen Langer, Jung, Veit, Geisler, Prause und Kriegel (bei Mittelwalde Kliegel). 1937 erhielt Schlaney den amtlichen Namen Schnellau.

6. Unter den Familiennamen der seit dem 15. Jahrhundert in das Schnelletal und die Dörfer des Hummelgebietes eingewanderten Deutschen finden wir etliche, die in die Gegend von Braunau weisen. Ich möchte dazu die folgenden rechnen: Tautz (aus Taubitz), Dinter (aus Dimiter), Meyer, Siegel, Umlauf, Herzig (aus Herzog), Rasmich (aus Rosenberg), Woiner (in Jakobowitz aus Wagner), Hoin (in Kudowa aus Hain). Besonders stark haben sich die Träger des Namens Tautz vermehrt. Ihre Vorfahren stammen wahrscheinlich aus dem nordböhmischen Städtchen Daubitz, wo das Braunauer Kloster im 15. Jahrhundert Besitzungen hatte (Gl. Gesch. 2). über die religiösen Verhältnisse sei folgendes gesagt.

Im 16. Jahrhundert wurde in der ganzen Grafschaft Glatz, besonders durch die Grundherren, die Reformation gefördert, und es entbrannten heftige Streitigkeiten zwischen den Katholiken, Lutheranern und Schwenkfeldern. Als Hieronymus Keck Pfarrer von Altwilmsdorf wurde, war dieses die letzte katholische Pfarrei in der Grafschaft Glatz. In der Pfarrei Lewin zählte man um 1600 nur noch 6 Katholiken. Unter den Habsburgern wurde das Land durch die Jesuiten in kurzer Zeit wieder katholisch.

Meine vorstehenden Ausführungen haben sich öfters von dem eigentlichen Thema, dem Sackischer Kirchlein, entfernt. Ich hielt dies aber zu Gunsten des Verständnisses der Heimatgeschichte für notwendig und habe mich trotzdem mit kurzen Fingerzeigen begnügt. Daher will ich auch auf die Entwicklung des zahlenmäßigen Verhältnisses zwischen Deutschen und Tschechen in diesem Gebiet in der Zeit von etwa 1650 ff. nicht eingehen und verweise auf meinen Aufsatz „über den „böhmischen Winkel“ in der Schlesischen Volkskunde 1941.